

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

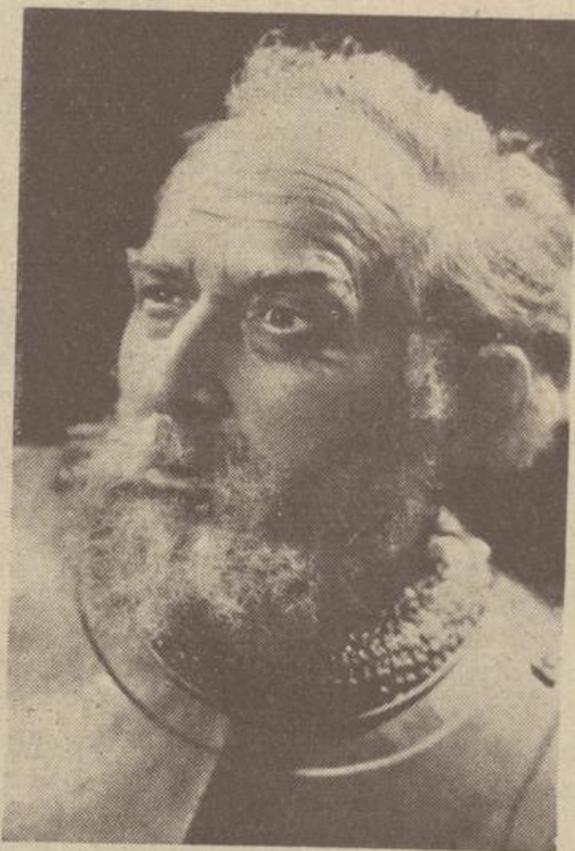
Anders, Will: Prignitzer Heimatspiele.

Prignitzer Heimatspiele

In Kyritz sprach man immer viel von einer Bassewitztradition, ließ die Tradition aber mehr und mehr verblassen, und schließlich blieb nur noch ein Maskenball übrig. Zu einem Festspiel reichte es nur 1937 zur 700-Jahrfeier der Stadt. Das damals entstandene Bassewitzspiel von Siegmann wurde auf der Saalbühne aufgeführt, an alljährliche Wiederholungen dachte niemand. 1949 regte die damalige Kreissekretärin des Kulturbundes zu einem neuen Bassewitzstück an, das ich nach umfangreichen heimatgeschichtlichen Studien schrieb. 1950 war es fertig, Teile daraus wurden im Bernhard-Kellermann-Haus in Potsdam vor Fachleuten gespielt und Verfasser und Darsteller ernteten große Anerkennung. Bald mußten aber die Proben eingestellt werden. Wir hatten zwar eine sehr gute Besetzung — einer der Darsteller wurde inzwischen Theaterwissenschaftler, ein anderer Regisseur beim Fernsehfunk — aber wir hatten keinen Regisseur, der solche große Aufgabe zu meistern verstand. Wieder vergingen Jahre, in denen von „Bassewitz“ kaum noch gesprochen wurde. 1954 war Alfred Winkel Bürgermeister in Kyritz, und ihm fehlte es nie an Ideen, um so mehr an Leuten, die sie ausführten. Etwa 6 Wochen vor dem traditionellen „Bassewitztag“, dem Montag nach Invocavit, rief er einige Kulturfunktionäre zusammen und entwickelte ihnen seinen Plan, „Bassewitz diesmal ganz groß“ mit einem Festspiel, der „Gefangennahme“ des Raubritters und der Verteilung von Rundstücken an die gesamte Einwohnerschaft zu feiern. Das Spiel einzuüben war natürlich in so kurzer Zeit nicht möglich. Wir inszenierten also die Gefangennahme des Bassewitz an der Stadtmauer. Hierzu erschien der „Bürgermeister“, den ich darzustellen für würdig erachtet wurde, mehr venetianisch als kyritzerisch, die „Bürgerinnen“ in Biedermeier, die Stadtknechte ähnelten z. T. Toreros, und die Handwerksgelesen, die den Bassewitz gefangennehmen sollten, setzten sich Faschingsnasen auf und fanden ihren Hauptspaß darin, den schrecklich dräuenden Darsteller des Raubritters, den riesigen Willi Otte, zu verprügeln. Die Bevölkerung fand das Ganze großartig und meinte, es sei nicht mehr zu steigern. Im nächsten Jahre, also 1955, gingen wir rechtzeitig an die Vorbereitungen. Ich hatte inzwischen viel hinzugelernt und veränderte mein Stück wesentlich. Die Bürger wurden nicht mehr als Spießer, sondern als die fortschrittlichste Klasse der Zeit um 1400 gezeichnet. Das Stück erhielt eine klare Aussage gegen alle Friedensbrecher und den Titel „Der Bassewitz sinnt wieder Krieg“. Auf meine Bitte wurde Walter Timm die Insze-

nierung übertragen, und nun begann erst eine wirkliche künstlerische Arbeit.

Walter Timm forderte und erhielt eine Bühne, die uns zunächst als „Illusion“ erschien, aber schon bei der ersten Aufführung erwies sich, daß sie für die Massen, die jetzt auf die Beine gebracht wurden, noch zu klein war. Noch einmal schrieb ich das Stück um, jetzt stellte es sich in jambischen



Walter Timm als Bassewitz

Versen vor, Wünsche des Regisseurs wurden berücksichtigt, und dann begannen die Proben, Proben, die jeden Beteiligten begeisterten. Um das Bassewitzfest zu einem wahren Volksfest machen zu können, wurde es vom Februar in den Juni verlegt, eine Maßnahme, die die gebürtigen Kyritzer zunächst ablehnten. Im Juni 1955 wurde das Spiel dann vor 6000 Menschen an einem glühend heißen Sonntagnachmittag aufgeführt. So etwas hatte Kyritz noch nicht erlebt. Nach diesem Erfolg wurde schnell für den Dienstagabend eine Wiederholung vorbereitet, und es zeigte sich, daß die

Wirkung des Spieles bei künstlichem Licht viel größer war. Diesmal waren 1400 Zuschauer anwesend.

Im Juni 1956 wurde das Spiel in drei Abendvorstellungen aufgeführt. Noch einmal war es bearbeitet worden, aus sieben Bildern hatte ich sechs gemacht. Die Bühne wurde nach einem Entwurf von Walter Timm durch zwei riesige, den ganzen Platz abschließende Stadtmauern erweitert, die in



Will Anders als Bürgermeister

das Spiel einbezogen wurden. Der Anblick des von Fackelträgern begleiteten Zuges mit dem gefangenen Bassewitz, der vom Rathaus her über die Mauer kam, wird jedem unvergeßlich bleiben.

Unser Spiel hatte zur Nachahmung gereizt. Wittstock baute im alten Burghof eine Freilichtbühne und spielte den „Klaus Totengräber“ von Walter Fink, Jüterbog, ein Spiel, das eine Sage aus der Gegend von Jüterbog behandelt. Leider hat sich noch niemand gefunden, dem der Rat der Stadt Wittstock ein Spiel in Auftrag geben konnte, das eine Episode aus der

ereignisreichen Geschichte der alten Bischofsstadt behandelt. Das 700-jährige Pritzwalk ließ auf dem Trappenberg eine riesige Freilichtbühne erbauen, bei deren Errichtung die Einwohner viel Solidaritätsarbeit leisteten. Tausende waren von dieser schönen Kulturstätte begeistert, nur der Architekt murrte, er hatte noch einen Teich zwischen Bühne und Zuschauerraum geplant, aber die Pritzwalker hatten zu einem Teich hoch oben auf dem Trappenberg kein rechtes Zutrauen. Bei mir wurde von seiten der Stadt ein Spiel nach der alten Klemensage bestellt, und Walter Timm wurde gebeten, auch in Pritzwalk die Regie zu übernehmen. Wir nannten das Stück nach einem Satz aus dem überlieferten Klemenbrief: „Der Klemen bleibet Euer Feind“. Hiermit war auch die Aussage des Stückes erläutert: Jedes Versöhnertum mit den Mächten einer vergangenen Epoche ist verderblich. Der Beifall, den die etwa 12 000 Besucher diesen Aufführungen spendeten, war enthusiastisch. Statt der vorgesehenen drei mußten sechs Aufführungen durchgeführt werden, und es gab manche, die alle sechs besuchten. Die Aussage des Stückes wurde richtig verstanden, die Worte des Klemen: „Ich bleibe Euer Feind, mit allen, die ich kann zuwege bringen“, gelten 1957, wie sie um 1400 galten. Jetzt fragte niemand mehr wie 1950 in Potsdam: „Was gehen uns heute noch die ollen Ritter an?“ Man hatte erkannt, daß man heute gültige Wahrheiten auch an historischen Stoffen beweisen kann, und daß sie in dieser Form vom Publikum sogar lieber abgenommen werden. Für 1957 wurden zwei neue Spiele gebraucht. In Kyritz wollte man des Todes der Bürger Schulze und Kersten gedenken, die im April 1807 von nassau-usingischen Truppen erschossen worden waren, und Putlitz brauchte ein Spiel für seine 1000-Jahrfeier.

Ich schrieb für Kyritz eine dramatische Reportage: „Saat des Sturmes“, ein Spiel in neun Bildern, das an Regisseur und Spieler Anforderungen stellt, die über das übliche, Laien zuzumutende Maß hinausgehen. Einen dramatischen Konflikt enthält die traurige Episode aus der Geschichte der Stadt Kyritz nicht, um so deutlicher zeigt sie, daß heute verhindert werden muß, was damals geschah, daß Westdeutsche auf Befehl einer fremden Macht auf uns schießen müssen. Die Wahlen machten eine Verlegung des Bassewitzfestes auf die Tage vom 5. bis 8. September notwendig. Bis dahin müssen wir dieses Spiel trotz aller Schwierigkeiten auf die Bühne bringen.

Putlitz schuf in seiner alten Burgruine eine Freilichtbühne, die nicht nur in einer idyllisch schönen Umgebung liegt, sondern in ihrer Anlage auch den Intendanten des Landestheaters Parchim befriedigte. Hier wird noch manches Schauspiel über die Bretter gehen, die die Welt bedeuten. Zur 1000-Jahrfeier war es das heitere Spiel „Als sich die Gans die Flügel brach“. Die Fabel ist frei erfunden, den geschichtlichen Hintergrund bildet der Machtkampf der Herren zu Putlitz gegen den ersten Hohenzollern auf dem Markgrafenstuhl Brandenburgs. Ich wollte in diesem Spiel zeigen,

daß Feudalherren und Kirche nichts taten, was nicht ihren Interessen diene. Die Worte „Ich helfe Dir, weil Du ein Mensch bist“, kommen aus dem Munde einer einfachen, armen Frau und werden an den gerichtet, der sie durch Verleumdung beinahe einer Hexenverfolgung auslieferte. Die Aufführungen unter Leitung von Walter Appelt waren eine recht achtbare Leistung dieser erst mit der Arbeit beginnenden Spielschar. Viele der Spieler verfügen über Fähigkeiten, die es zu entwickeln lohnt.

Es zeigt sich also, daß in der Prignitz in wenigen Jahren etwas hier völlig Neues entstand und daß diese alljährlichen Aufführungen von Spielen aus der Geschichte der Heimat die begeisterte Zustimmung der Bevölkerung finden. Das Wesentliche aber scheint mir zu sein, daß dieses Neue nicht eine dillettantische Spielerei, sondern eine durch ernste Arbeit zu erreichende, laienkünstlerische Leistung sein will.

ERNST STADTKUS, REHFELD

Daet is he fülwst

Schulten-Bur steiht up den Tritt,
frühmorgens üm halw söß.
He deilt de Arbeit in: „Johann —
un Paul — jie föhrn hüt Meß!
Franz Bork un August — loden up!
Marie geiht rut un brecht! —
Nun hollt jü ran. — und doht ok wat,
damit daet Eten schmeckt.“

Vör mi hew'k nu kein Arbeit fun'n,
seggt he, un drecht sick üm.
He böt't de Piep sick an un schlarft
vergnögt in d' Kök herüm.
Sien Fru, de gnarrt: „Wat fällt di in?“
„Wat sall ut d' Wirtschaft wär'n?“
„Ach Mudder“ — brummt he — „schwieg man still,
en Ful'n kann d' Bur ernährn.“ —